

Verstümmelt auferstehen?

Probleme zwischen Organspende und Osterhoffnung

Michael Herbst, Greifswald

**„Ich will nie im Meer sterben,
denn dann wird mich sicher ein Haifisch fressen,
und dann kann ich nicht mehr auferstehen“,**

meinte Eden Eshaghi (7 Jahre alt).

Was Eden zum Ausdruck bringt, ist die dumpfe Furcht vor einem „defekten“ persönlichen Ostern: auferstehen kann demnach nur, was noch da ist, mindestens noch da war, als der Mensch sich zum Sterben anschickte, hoffentlich noch da ist, wenn der Mensch ins Grab gelegt wird und vor seinen Schöpfer tritt. Was aber fehlt, könnte „drüben“ auch fehlen. Wer nun schnell mit theologischer Sicherheit sagt, das sei doch ein bisschen „schlicht“ gedacht, verkennt, wie wirkmächtig und stark Ängste sein können, zumal wenn sie sich auf das beziehen, was jenseits der Todesgrenze passieren könnte. Wirkmächtig und stark – aber selten so klar geäußert von Eden Eshaghi, die mit sieben Jahren noch recht unbefangen äußert, was in ihrem Inneren denkt, fühlt, hofft und fürchtet.

In diesem kleinen Beitrag soll (1) der Kontext der Organspende-Debatte benannt werden, (2) die Angst vor der Verstümmelung und die Verpflichtung zur „Totalität“ angesprochen werden, (3) der Charakter der Auferstehungshoffnung thematisiert werden, um so (4) zu einer Schlussfolgerung zu gelangen.

(1) Wir bedenken also die Furcht vor einem „unvollständigen“ persönlichen Ostern im Zusammenhang mit der Frage, vor der nachdenkliche Menschen unweigerlich stehen, ob sie nämlich einen Organspendeausweis ausfüllen und bei sich tragen sollten. Unsere Frage, ob denn nur aufersteht, was auch ins Grab gelegt wird, ist eine seltener gestellte Frage. Häufiger diskutieren Freunde und Kritiker der Organspende über die Frage, ob sie denn wirklich tot

sind, wenn ihnen Organe entnommen werden. Es ist ja ein seltsamer Zustand, in dem dies geschieht. Auf der einen Seite begegnet den Angehörigen, den Pflegenden und den Ärzten ein Patient, dessen Lebensfunktionen aufrecht erhalten werden, zugegeben: maschinell aufrecht erhalten werden, aber sein Brustkorb hebt und senkt sich, er schwitzt, scheidet aus, sieht rosig aus. Also: ein noch Lebender, ein Sterbender auf der letzten Wegstrecke seines Lebens? Auf der anderen Seite zeigt die Hirntod-Diagnostik an, dass der Rubikon überschritten ist. Dieser Mensch wird nie wieder Kontakt zu seiner Mitwelt aufnehmen. Die zentrale Steuerung des Organismus als ganzem ist endgültig zusammengebrochen. Das „Hirntod-Protokoll“ gibt Auskunft: vollständiger und irreversibler Ausfall aller Hirnfunktionen. Das sei, so die Mehrzahl der Ärzte, ein sicheres Todeszeichen, auch wenn Herz- und Kreislauffunktionen noch aufrecht erhalten werden. Aus der Sicht derer, die schwerstkrank auf eine Niere, eine Leber, ein Herz oder eine Lunge warten, sind hirntote Menschen einerseits noch so lebendig wie möglich, damit ihre Organe auch in einem anderen Leib funktionieren können, aber so tot wie nötig, damit man nicht etwa sein Leben rettet durch eine Gewalttat an einem anderen. Die Debatte, ob der Hirntod wirklich und unbezweifelbar den Tod der menschlichen Person bedeutet, oder aber „nur“ einen wenn auch bedeutenden Punkt im Sterbegeschehen markiert, ist kompliziert und wird hoch-emotional geführt. In diesem Zusammenhang mag es uns genügen, eines festzuhalten: wenn bei einem Menschen der Hirntod diagnostiziert ist, hat er einen „point of no return“ erreicht. Es ist dann mindestens nicht unethisch, wenn er in früheren Zeiten für diesen Fall verfügt hat, dass ihm dann Organe entnommen werden können, um anderen Menschen noch im Sterben einen Dienst zu tun. Insofern markiert der Hirntod den Zeitpunkt, der eine Organentnahme legitim erscheinen lässt. Nur zu diesem Zweck dürfen die vitalen Funktionen des Organismus noch aufrechterhalten und deren Erlöschen aufgeschoben werden.

Hier fängt aber wie alle, die sich mit Gedanken wie Eden Eshaghi plagen, das Problem erst an: wie wird es denn dann sein, in der Auferstehung? Hat eine solche Tat der Nächstenliebe vielleicht doch (böse) Konsequenzen für das persönliche Ostern?

(2) Eden formuliert etwas, was offenbar tief in uns sitzt: die Angst vor der Verstümmelung (Mutilation). Sie ist gerade in der kindlichen Entwicklung der Todesvorstellungen ein wesentlicher Aspekt: das Schlimme am Tod ist die Auflösung, das Zerschneiden der körperlichen Integrität und Ganzheit. Daran wird das Erschreckende und Furchteinflößende der Todeswirklichkeit ganz konkret, die das kindliche Leben bedroht. Hinter dieser Urangst steckt ein tiefes, wenn auch verborgenes Wissen des Menschen um sich selbst und seine Leiblichkeit. Nach

biblischer Vorstellung *habe* ich nicht einen Leib, eine Seele und einen Geist, sondern ich *bin* Leib, Seele und Geist. Meine Seele gibt es nicht ohne den Leib, und den Leib gibt es nicht ohne den Geist. Die biblische Sicht des Menschen unterscheidet sich an dieser Stelle fundamental von anderen Menschenbildern, die leichter einen Schnitt zwischen dem Menschen und seinen Teilen vornehmen können. Für die biblischen Zeugen ist der Mensch eine leibseelische Einheit. Bin ich aber der Leib, den ich habe, dann ist dieser Leib nicht gleichgültig. Dann ist er zu versorgen und zu pflegen und in seiner Ganzheit nach Möglichkeit zu erhalten. Ein beliebiger Austausch ist dann auch nicht denkbar und führt bestenfalls zu seltsamen Schreckens kreaturen wie bei „Frankenstein“. Wenn es Menschen befremdend finden, ein Organ durch ein anderes auszutauschen, etwa mit einem „fremden Herzen“ zu leben, dann ist das ein später Ausdruck des Wissens, dass „ich mein Leib bin“ und dass die Teile dieses Leibes nicht beliebig austauschbar sind. Mit unserem Leib ist nicht nach Weise der Automechanik zu verfahren, bei der ich eben ein defektes Teil durch ein intaktes ersetze und so die Funktion wiederherstelle, ohne damit dem „Wesen“ des Autos etwas Böses anzutun.

Etwas weiter führt uns nun das sogenannte „Totalitätsprinzip“. Dieses Prinzip, schon seit Aristoteles bekannt, besagt, dass die Teile für das Ganze da sind und nur im Dasein für das Ganze ihren Sinn haben. Papst Pius XII diskutierte dieses Prinzip (13.9.1952) zunächst im Blick auf ein verwandtes, dann im Blick auf unser Thema. Er sagte, dass ein Mensch Gliedmaßen und Organe seines Leibes zerstören, verstümmeln oder gar vom Körper trennen darf, wenn es das Gesamtwohl seines Leibes verlangt und es keine andere therapeutische wie prophylaktische Möglichkeit der Heilung oder Linderung gibt. Er beschränkte dies aber auf den eigenen Leib. Als 1954 eine Mutter eine ihrer Nieren für eine damals noch experimentelle Nierentransplantation bei ihrer Tochter opfern wollte, wurde dies von Rom noch als „unerlaubte Integritätsverletzung“ abgelehnt. Erst als man das Totalitätsprinzip auf das Gesamtwohl des Mitmenschen ausweitete, fand man aus diesem Dilemma heraus. Zwar nicht als eine Forderung, die ein Kranker an Gesunde stellen könnte („Du sollst mir Organe spenden!“), wohl aber als freiwilliges Opfer, das der Gesunde dem Kranken bzw. der Hirntote dem noch lebendigen Patienten bringen kann („Ich will für dich ein Opfer bringen!“) wird nun der Eingriff in die eigene Integrität als gerechtfertigt angesehen. Insofern kann – etwa in der gemeinsamen Erklärung der evangelischen und der katholischen Kirche „Organtransplantationen“ von 1990 – die Spende eines Organs als ein Akt (u.U. postmortaler) Nächstenliebe gewürdigt werden. Das heißt: die freiwillige Tat für einen Nächsten in Not überwiegt gegenüber der Verpflichtung zur Wahrung der eigenen körperlichen Integrität. Dabei ist es aber wichtig,

dass der Umgang mit dem Leib eines hirntoten Menschen achtsam und pietätvoll geschieht. Der Leib darf nicht zum „Ding“ degradiert werden, das ich als eine beliebige Verfügungsmasse betrachten kann.

Damit verstehen wir etwas besser, warum wir so fühlen und was Eden Eshaghi bewegte, aber wir wissen immer noch nicht, was das alles für die Auferstehung von den Toten bedeutet.

(3) Unsere Alten haben noch gelernt zu bekennen: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches“. Diese – zugegeben drastische – Formulierung fiel einer Reform zum Opfer, die uns nun bekennen lässt: „Ich glaube an die Auferstehung von den Toten“. Man kann diese Änderung mit gutem Grund bedauern und festhalten:

Oft begegnen Seelsorger nun diffusen Ängsten gegenüber der Organentnahme: was ist mit der Auferstehung von den Toten, wenn mein Herz, meine Niere, meine Leber entnommen werden? Doch diese Ängste sind in der Tat unbegründet: mit unserem Tod ist der Verfall unseres Körpers beschlossen. Für den Christen ist der Tod Durchgang zum Leben mit Jesus Christus. An diesem Leben haben wir jetzt schon im Glauben Anteil. Auch der Tod zerstört nicht diese Gemeinschaft mit Christus. Auferstehung (1. Kor. 15, 12-22) meint eine neue, heile, von Gott erschaffene Leiblichkeit auch für den, dessen Leib versehrt, behindert, krank war. Dieser neue Leib ist nicht Fortsetzung des alten irdischen Leibes. Darum ist auch die Vollständigkeit der Organe nicht notwendig, um in der Auferstehung der Toten wieder ein vollständiger Mensch zu werden. Der neue Leib ist ein Akt der Neuschöpfung Gottes; die Identität des Menschen wird gewahrt, aber sie hängt nicht an der Unversehrtheit des Leichnams.

(4) Was folgt nun aus diesen Überlegungen? Sie nehmen dem einzelnen die Entscheidung nicht ab. Das Entscheidende passiert da, wo Christen sich Gedanken machen, ob sie im Falle eines Falles, also wenn sie tatsächlich einen Hirntod erleiden sollten, Organe spenden wollen oder nicht. Diese Frage kann nicht durch auferstehungstheologische Erörterungen ersetzt werden. Sie hängt von sehr vielen Gesichtspunkten ab: z.B. von Erfahrungen, die einer machte, etwa mit dialysepflichtigen Mitmenschen und der Einschränkung, die die regelmäßige Blutwäsche für das Leben dieser Menschen bedeutete. Die Entscheidung kann auch abhängen von der eigenen Einstellung zum mehr, oder aber weniger bedingungslosen Kampf um das Überleben. Würde ich selbst die Spende eines fremden Organs in Anspruch nehmen, oder würde

ich – könnte mir anders nicht mehr geholfen werden (z.B. bei einer fortgeschrittenen Kardiomyopathie) – dies als das natürliche Ende meines irdischen Lebens hinnehmen und zu akzeptieren versuchen. Aber auch dies gehört hierher: würde ich gefühlsmäßig damit fertig, wenn mir im Status des Hirntods Organe entnommen würden, bevor alle vitalen Funktionen meines Organismus endgültig erlöschen?

Unsere Überlegungen können nur rationale, lehrhafte Aspekte berühren: dass es sicher für den Auferstandenen kein Problem darstellt, uns einen neuen, vollständigen und gesunden „Oster-Leib“ zu schenken. Er wird dies bei allen, die zu ihm gehören tun, ob sie Organspender waren oder aber Kriegsopfer, ob sie durch Amputation verstümmelt oder durch Operation eines Organes ledig wurden. Nichts wird ihnen fehlen in der neuen Welt Gottes.

Nachwort: Gleichwohl, liebe Eden (sie wohnt in Los Angeles), mögen dich die Haie in Ruhe lassen!

Michael Herbst, Greifswald